

erkenntniß, die edelste Sitteneinheit, der innere Friede und die sichere Hoffnung auf künftige Seligkeit mache sie schon hienieden wahrhaft glücklich. Schließlich wendet er sich gegen den Scepticismus, mit dem sein Gegner begonnen hat, und weist darauf hin, daß auch die Philosophen dieser Schule die Laster, gegen welche sie eifern, selbst begehen, während die Christen ihre Stärke nicht in Worten, sondern im sittlichen Wandel finden. Hierauf schließt er seine Schlußrede mit den Worten: „Laßt uns dem Aberglauben steuern, die Gottlosigkeit jähnen und an der wahren Religion fürderhin festhalten“ (c. 38). Nach einer langen Pause erklärt sich Cäcilius beslegt und wünscht Octavius Glück zum Siege, sich selbst aber Glück dazu, daß er über den Irrthum erhoben und von der Einheit und Vorsehung Gottes, sowie von der Unschuld und Sitteneinheit der Christen überzeugt worden sei. Jedoch erbittet er sich nähere Aufschlüsse über einzelne Fragen zu seiner vollständigen Belehrung für den nächsten Tag. Minucius gibt der gemeinsamen Freude Ausdruck. Nun treten sie in froher Stimmung den Rückweg an, Cäcilius über seine Belehrung, Octavius über seinen Sieg, Minucius über Beides erfreut (c. 39. 40).

Der Dialog übertrifft durch kunstfertige Composition und anmuthige Darstellung alle übrigen Apologien, sowohl die griechischen wie die lateinischen, und zeichnet sich auch hinsichtlich des Inhalts durch objectivetrachtung und unbefangenes Urtheil aus. Form und Inhalt bestärken, daß Minucius philosophische Bildung und die strenge Schulung eines Juristen besaß.

II. Absicht und Glaubensstandpunkt des Minucius. Schon öfter ist es aufgefallen, daß Minucius keine Schriftstellen in seine Apologie eingeflochten hat und specifisch christliche Dogmen über Sünde und Erlösung, über Trinität und Christologie, über Gnade und Heilmittel nicht vorträgt. Selbst da, wo man eine nähere Darstellung des christlichen Cultus erwarten sollte, sieht er hiervon ab und begnügt sich, die Behauptungen und Vorwürfe der Gegner zu widerlegen. Diese Erscheinung erklärt sich zur Genüge, wenn der Zweck und der Leserkreis, für welchen er schrieb, im Auge behalten wird. Minucius schrieb für die gebildete Römerwelt, und zwar für solche Leser, welche an Fragen der Religion Interesse hatten und mit der stoischen Philosophie, wie sie in den Schriften Cicero's und Seneca's vorgetragen ist, wohl vertraut waren. In diesen Kreisen wollte er dem Christenthum Eingang verschaffen. Hiermit war ihm seine Aufgabe vorgezeichnet. In weiser Berechnung sagt er daher nicht mehr, als er nöthig hat, um Einheit und Fürsorge Gottes, sowie die Sitteneinheit der vielverleumdeten christlichen Glaubensgenossenschaft zu beweisen. Gerade diese reservirte Haltung mußte einen eigenthümlichen Reiz und eine hohe Anziehungskraft auf die wahrhaft gebildeten Römer ausüben und sie veranlassen, sich nähere Kenntniß über die christliche Religion

zu verschaffen. Wie sein Zeitgenosse Justin suchte auch er die Einheitspunkte zwischen Heidenthum und Christenthum auf, um den Gegnern eine goldene Brücke zum Uebergang in die Reihen der Christen zu bauen. Die Erörterung der christlichen Dogmen, welche Cäcilius mit seinen Vorwürfen berührt, hätte seinen Zweck, der christlichen Religion den Sieg über die heidnische zu verschaffen, nicht gefördert, sondern in hohem Grade geschädigt. Für die specifisch christlichen Lehren und religiösen Institutionen hatten die philosophisch und juristisch gebildeten Römer weder Sinn noch Verständniß. Vorerst mußten die Grundlagen hierfür geschaffen, dem christlichen Monothetismus die Wege gebahnt und die herrschenden Vorurtheile zerstört werden. Zu diesem Zwecke stellte Minucius die neue Religion als philosophische Schule dar (so Cäcilius c. 11, 6: *sectae vestrae*, und Octavius c. 40, 2: *sectae nostrae*). Er schlug hiermit ein ähnliches Verfahren ein wie die griechischen Apologeten, welche nach ihrem Uebertritt zum Christenthum fortwährend den Philosophenmantel trugen (s. B. Justin; vgl. Tertull. *De pallio*). Daß der Verfasser sich seiner Zurückhaltung wohl bewußt war, geht aus der Schlußbemerkung hervor; Cäcilius sagt hier, daß allerdings in der Hauptsache (*summa quaestio*) Einheit erzielt sei, andere Punkte jedoch zu seiner „völligen Belehrung“ weiterer Aufklärung bedürften. Bei der Bildung des Verfassers hätte man von einer mangelhaften Darstellung der christlichen Lehren bei ihm nicht reden sollen; die logische Durchführung seines Themas schließt im Voraus die Behandlung der christlichen Dogmen und des Cultus aus. Minucius wäre sich selbst untreu geworden, wenn er anders gehandelt hätte. Wohl überdacht ist auch, daß er sich weder auf Schrifttexte, noch auf die Sibyllen, deren Unächtheit ihm ohne Zweifel bekannt war, beruft. Wenn Justin und andere griechische Apologeten anders handelten, so kann an ihnen der knappe Stil, die strenge Anordnung des Stoffes und die logische Gedankenfolge wie an Minucius nicht gerühmt werden. Daß übrigens Minucius die obengenannten Dogmen des Christenthums wohl kannte und die unverfälschte apostolische Lehre vortrug, gibt der Octavius mehrfach zu erkennen. Von der Verehrung des Kreuzes und von der göttlichen Natur des Gekreuzigten spricht er c. 29, 2—4: „Nicht ‚ein Verbrecher‘ oder ‚Erdensohn‘ ist es, an den die Christen als ihren Gott glauben. Ja, bedauernswerth ist der, dessen ganze Hoffnung auf einem sterblichen Menschen beruht; denn all seine Hilfe ist mit dem Tode des Menschen zu Ende.“ Die Nothwendigkeit der Gnade deutet er c. 11 damit an, daß die Schule der Christen alles Thun Gott zuschreibe, wie Andere dem Schicksal; daß nicht der freie Entschluß, sondern die Aus erwählung für das Christenthum geeignet mache. Die Lehre von der realen Gegenwart Christi in der heiligen Eucharistie ist deutlich aus der Verzerrung dieses Geheim-